

# Geheimnisse um Dr. Hessdorf



### ROMAN VON EVA WENDORFF

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Regio SW 68.

#### 14. Fortsetzung.

„Das wird sich finden!“ erwiderte Trude ruhig und zog ihre Kleide fester an sich. „Ich kann arbeiten, ich scheue vor nichts zurück, und...“

„Ni das dein Dant dafür, daß ich dich so lange durchgehalten habe, daß du mich jetzt im entscheidenden Moment im Stich läßt?“ fuhr Ja auf. Sie hatte inzwischen schon begonnen, mit Umsicht einige notwendige Gebrauchsgegenstände in ihrem Handteller unterzubringen.

„Dant!“ brach Trude Webedamp plötzlich los, und ihr zartes Gesicht war dunkelrot geworden. „Ja, du hast mich ernährt, und Hildas wegen habe ich deine sogenannten Wohlthaten so lange angenommen! Aber ich bin froh, wenn das jetzt ein Ende hat. Dein willentloses Werkzeug sollte ich sein, für dich mußte ich lügen und betrügen — nein, ich mache nicht mehr mit!“

Ja hatte ihre Verblüffung überwunden; mit kaltem Lächeln blickte sie zu der Schwester hinüber, während sie fortfuhr, ihren Koffer zu packen.

„Und wenn sie dich wegen Mitwisserschaft ins Gefängnis stecken, was dann? Wer soll dann für Hilde sorgen?“

„Das wird sich finden!“ erklärte Trude noch einmal ruhig. „Jedenfalls gehen wir nicht mit. Ich bleibe hier mit Hilde, ich werde natürlich nichts gegen dich aussagen! Aber ich will jetzt endlich frei sein!“

„Frei!“ höhnte Ja. „Als ob du frei wärst, wenn du den ganzen Tag in irgendeinem niedrigen Büro sitzt, um ein paar Mark zu verdienen. Und Hilde ist inzwischen sich selbst überlassen! Aber wie du willst! Ich kann ja ohne dich fertig werden — ob du ohne mich fertig wirst, ist eine Frage für sich!“

Trude erwiderte nichts mehr. Sie half der Schwester beim Packen, schickte Hilde zu Frau Lemke in die Küche mit dem Koffer, Reiseproviant fertigmachen.

Auch Ja schloß. Hastig schloß sie ihren Schreibtisch auf, entnahm einer Kiste Geld — es war ein Bündel Tausendmarkscheine, die sie in ihrer Handtasche verwahrt. Endlich riß sie noch einen ganzen Kartothellast und ein paar Rechnungsbücher heraus und trug sie eilig in die Küche.

„Ich muß verreisen, Frau Lemke! Verbrennen Sie das, sobald ich fort bin, versehen Sie! Hier haben Sie Koffergeld, bis ich wiederkomme!“ Sie drückte der Hausdame bei diesen Worten ein paar Hundertmarkscheine in die Hand.

Auch für Trude hielt sie Geld bereit; nach kurzem Zögern nahm sie einen Hundertmarkschein. „Für die Übergangszeit, bis du Arbeit gefunden hast... Da, da, du kannst mehr haben!“

Aber still schüttelte Trude Webedamp den Kopf. Endlich war alles fertig; die beiden Schwestern hasteten die Treppe hinunter, während Frau Lemke mit dem Kinde ans Fenster trat. Der Wagen stand noch bereit; eilig stieg Ja ein.

„Leb wohl, Trude! Daß es dir gut geht!“

„Gute Reise, Ja!“

Der Motor sprang an; Trude Webedamp sah einen Augenblick dem Wagen nach, dann ging sie mit einem Seufzer der Erleichterung wieder nach oben.

„Kommt Tante Ja nicht mehr wieder?“ fragte die kleine Hilde verwundert.

„Ich glaube kaum, Liebling!“

Die Kertzin fuhr in raschem Tempo zur nächsten Tankstelle, wo sie ihren Benzinvorrat ergänzte. Dann ging es zum Fluß hinunter; in der Stromstraße hielt sie vor dem düsternen Mietshaus, in dem Habek wohnte. Da er auf mehrmaliges Rufen sich nicht am Fenster zeigte, stieg sie ärgerlich aus und eilte nach oben. Aber Habeks Wirtin, eine ältliche, schmierig angezogene Frau, bedeutete ihr, daß Herr Habek seit dem frühen Morgen nicht nach Hause gekommen sei. Einen Augenblick starrte Ja Gerbrandt die Frau sassunglos an, dann lachte sie auf: „Auch gut, dann brauche ich mich nicht mehr um ihn zu kümmern!“

Ohne Gruß wandte sie sich um, stieg hastig nach unten und fuhr, zunächst langsam, in westlicher Richtung zur Stadt hinaus. Da war die Siedlung Varenfeld mit ihren schmutzen hellen Häusern — da war, ganz im Grün

verborgen ihr eigenes Häuschen, das sie gekauft hatte und auf den Namen der Schwester überschreiben ließ, um eine Rückenbedeckung zu haben. Hier war auch der größte Teil ihres Morphiumvorrats versteckt. Ob Trude überhaupt wußte, daß das Haus ihr von Rechts wegen gehörte?

Die Siedlung glitt vorbei, es kamen die letzten Häuser, dann Kleinbäuerliche Gehöfte, der Friedhof. Und endlich hatte sie die freie Landstraße erreicht; sie schaltete eine hohe Geschwindigkeit ein und fuhr auf der ebenen Chaussee in immer schneller werdendem Tempo dahin.

Ja biß die Zähne zusammen und sah starr geradeaus, auf das helle Band der Straße, das sich immer rascher unter ihr abrollte. Da hatte sie nun jahrelang gearbeitet, hatte Erfolg gehabt, und jetzt mußte sie alles im Stich lassen! Freilich, ihr Geld, ihr mühevoll verdientes Geld konnte sie mitnehmen. Aber noch war sie nicht jenseits der Grenze, noch war sie nicht in Sicherheit!

Ob sie sie heute schon suchen würden? Wahrscheinlich würde, auf Habeks blödsinnige Aussage hin, heute noch in ihrem Häuschen Haussuchung vorgenommen werden. Dann würde man weiterforschen, und wenn sie das Material auch vernichtet hätte, so würde doch sicherlich noch verschiedenes andere ans Tageslicht kommen.

Ja hatte sich bisher über ihr Tun in den Jahren, seit sie als selbständige Kertzin arbeitete, wenig Gewissensbisse gemacht. Sie glaubte heute, daß sie eigentlich durch Zufall auf diesen Weg gedrängt worden war. Gleich in der ersten Woche ihrer selbständigen Tätigkeit war ein älterer ausgemergelter Mann bei ihr erschienen und hatte sie angefleht, ihm doch gegen seine entsehligen Gallenkoliken etwas Morphium zu geben. Er hatte für das Rezept eine hohe Summe bezahlt. Später, da öfter ähnliche Menschen bei ihr erschienen waren, hatte sie gewußt, daß es sich um Morphiumsucht handelte, denen sie das Gift gar nicht verabreichen durfte. Aber die hohen Gelddeträge, die ihr immer wieder geboten wurden, hatten sie betrogen, gegen ihre ärztliche Pflicht zu handeln.

Dem Zauber des Geldes, das Macht und Wohlleben bedeutete, hatte sie nicht widerstehen können.

Gelendet durch den rasch wachsenden Besitz machte Ja sich über das Verbrecherische ihres Tuns keine Gedanken, wollte sich keine Gedanken machen. Daß es etwas Höheres gab als Selbstdienst, das wußte sie nicht und wollte es vor allem nicht wissen. Nur, daß ein Gesetz ständig über ihrem Tun stand und sie bedrohte, das für sie, und sie traf alle Vorbereitungen, um es im Notfall jederzeit unwirksam für sich zu machen.

In Habek, den sie zufällig im Krankenhaus kennen gelernt, hatte sie ein gefügiges, ihr blindlings ergebene Werkzeug gefunden, dem trotz seiner Verkommenheit soviel Anstand geblieben war, daß er sein Wissen bisher noch niemals zu Erpressungen ihr gegenüber benutzt hatte. Aber in letzter Zeit zeigte er eine derartig kindische Furcht vor der Polizei, daß mit ihm nicht mehr auszukommen war. Vielleicht brachte er es jetzt gar fertig, sich freiwillig den Behörden zu stellen! Sie konnte und würde jedenfalls nichts mehr für ihn tun.

Ihre Gedanken irrten zu Guido Hehdorf. Er war der einzige Mensch gewesen, mit dem sie ohne gewinn-süchtige Absichten zu tun gehabt hatte, der einzige, den sie geliebt hatte. Aber er hatte ja ihre Liebe verworfen. Recht geschah es ihm, wenn er jetzt in die Gesehesmaschine geriet, warum hatte er sich ihrer Führung nicht weiter anvertraut. Sie hatte ihn ausgeben müssen, aber — hiet glitt ein leises triumphierendes Lächeln über ihr angespanntes starrs Gesicht — indem sie ihn freigab, hatte sie ihm zugleich den Weg zu Elsa Tomary verbaut. Sie kannte Hehdorf: er war viel zu gewissenhaft, um die Tochter des Mannes, der durch seine Hand gestorben war, zu seiner Frau zu machen. So hatte er beide Frauen, die ihm in seinem Leben nahe gestanden, zu gleicher Zeit verloren!

Schon war Ja auf Schleswiger Gebiet angelangt, bald würde sie in Hamburg sein. Dort würde sie tanken, dann weiter durch Hamburg immer nach Westen. Es fuhr sich wundervoll an diesem klaren windstillen Tage, rechts

und links die abgeernteten Felder, goldbraune Wälder, Decken und Jäune, die gepflegte Gehöfte umschlossen. Wenn es nur nicht so früh dunkel geworden wäre!

Die Grenze vor Nacht zu erreichen, war ausgeschlossen. So würde sie eben im Dunkeln weiterfahren; auf deutschem Boden würde sie nicht mehr übernachten. Und Ja Gerbrandt gab Gas und ließ ihren Motor laufen, soviel er hergeben wollte.

#### SIEBZEHNTE KAPITEL

Heino Thurandt war während der Mittagspause mit seinem Vetter zusammengeblieben; rasch entschloß er sich, heute einmal etwas mehr für sein Mittagessen auszugeben als gewöhnlich und den Anwalt in den „Adler“ zu begleiten. Die beiden suchten sich eine behagliche Ecke aus; Kellner bestellte und lud den jungen Vetter zu einer Flasche Wein ein.

„Zu feiern haben wir zwar nichts und werden auch nichts zu feiern bekommen!“ erklärte er. „Hehdorf fällt rein, es ist nichts zu machen. So wollen wir wenigstens zum Trost ein Gläschen trinken!“ Und er hob den gekühlten 3er Riesling.

Heino wollte es nicht in den Kopf, daß wirklich alle Bemühungen umsonst gewesen sein sollten. Aber Klaus, wenn Hehdorf in Notwehr gehandelt hat, muß er doch freigesprochen werden! Ich verstehe das nicht!

Der Anwalt probierte den Wein, sein finstres Gesicht erhellte sich für eine Sekunde. Dann stellte er sein Glas zurück und sah den Vetter mitteilig an. „Das klingt alles schön und gut, Heino, natürlich wird er freigesprochen, wenn Notwehr vorliegt! Aber wie willst du das beweisen, daß es wirklich Notwehr war? Ja, wenn man ein paar oder wenigstens einen Zeugen beibringen könnte, die bekunden würden, daß der Professor häufig Drohungen gegen Hehdorf ausgesprochen hätte, dann wäre es schon etwas anderes! Aber das hat noch niemand gesagt, wird auch niemand mehr aussagen! Also nichts zu machen!“ Er zerschchnitt seinen Rinderbraten, kostete das gemischte Gemüse. „Natürlich aus der Küche! Aber wenigstens anständig zubereitet. Na, prost, Heino, tröste dich, es wird dir noch mehr im Leben schief gehen, verlaß dich drauf!“

„Das ist auch ein Trost!“ murmelte Heino niedergeschlagen. Aber er trank und fühlte sogleich, daß die Bedrücktheit ein wenig nachließ. „Aber es kommen ja noch zwei Zeugen, Klaus, bevor die Beweisaufnahme geschlossen wird! Vielleicht können Sie noch etwas Wichtiges zur Entlastung vorbringen!“

Kellner taute eifrig; zwischen durch hatte er die Gläser neu gefüllt. „Was werden die beiden schon Neues wissen! Da ist dieser Grothus, Hehdorfs ehemaliger Patient, den du ausgestellt hast. Er wird weiter nichts wissen, als daß Hehdorf damals...“

„Da kommt er ja!“ rief Heino plötzlich verblüfft.

„Lupus in fabula!“ fügte Kellner hinzu.

Ein großer breitschultriger Mann mit sonnenrotem Gesicht, in saloppem Sportanzug war eingetreten. Suchend blickten seine kurzschichtigen stahlblauen Augen im Raume umher, während er das grüne Hütchen in der Hand hielt.

„Ich hole ihn an unseren Tisch“, rief Heino impulsiv, und ehe Kellner es verhindern konnte, war er schon aufgesprungen.

„Herr Grothus, wollen Sie sich nicht zu uns setzen? Wir könnten vielleicht noch mancherlei besprechen?“ fragte er höflich.

Mit öreltem Schmunzeln schüttelte Grothus dem jungen Chemiker die Hand. „Das trifft sich ja famos, Thurandt, Sie suche ich gerade!“

Heino machte die Herren miteinander bekannt; Grothus bestellte Spinat mit Ei, dazu eine Flasche Mineralwasser. „Ja, ja, unser Hehdorf“, begann er bedächtig, in die entsetzende Pause hinein, „wie wird's ihm gehen? Was meinen Sie, Herr Doktor Kellner?“

„Das läßt sich im Augenblick noch schwer sagen“, meinte der Anwalt vorsichtig. „Kennen Sie Hehdorf eigentlich schon lange?“

„Na, es werden so acht Jahre sein, allerdings hab' ich ihn in den letzten Jahren wenig gesehen“, erklärte Grothus. „Ich hab' mich 1931 im Westfälischen angekauft, da bin ich